

Mann» geheissen. Er hat zwei unterschiedliche Augen, das rechte denkt etwas anderes als das linke. Seine sachte sich bewegenden Hände erwecken den Eindruck, die zehn Finger könnten sich jederzeit ablösen und auf den Gesprächspartner zumarschieren.

Murakami schildert undurchschaubare Machtkonzentrationen als etwas Dämonisches, dessen Wirkung sich ebenfalls auf die weitere Umgebung erstreckt. Alle tragen die Zeichen des «Schafs», es sind Spuren des Zeitgeistes. Das schwer Definierbare versucht der Schriftsteller mit seiner grotesken Phantasie literarisch zu gestalten. Er selbst spiegelt sich in seiner Zeit, und seine Zeit spiegelt sich in ihm. «*Ich hatte den Eindruck, dass das Bild im Spiegel mein wahres Ich sei, betrachtet von einem flachen Abbild meiner selbst.*» Vordergründiges und Hintergründiges sind austauschbar; die Welt bleibt ein Chaos, nur die äussere Form ändert sich: «*Die Giraffe hat mit dem Bär den Hut getauscht und der Bär mit dem Zebra das Halstuch.*»

«*Wilde Schafsjagd*», in der englischen Übersetzung gleichfalls «*A wild sheep chase*», liest sich stellenweise als ernsthafte Gesellschaftskritik, öfters als aberwitziger Bericht über das Leben in der Grossstadt. Sie heisst hier Tokio. Varianten dieser surrealen Geschichte

könnte man sich für New York, für Chicago, für die Weltstadt schlechthin ausdenken. Das junge japanische und das internationale Publikum schätzt die Fabulierkunst und das Geschick, mit dem Murakami seine literarischen Kenntnisse einzustreuen versteht. Er ist mit abendländischer und amerikanischer Literatur vertraut. Während seines Studiums beschäftigte er sich mit griechischen Dramen; später übersetzte er moderne amerikanische Erzählungen von F. Scott Fitzgerald, John Irving u. a. Über Nietzsche weiss er Bescheid; Proust hat er gelesen. So virtuos wie er einen absurden Vergleich anstellt, zitiert er rasch einen Gedanken, der im Westen entwickelt wurde, oder, indem er bloss ihre Namen anführt, verbindet er beispielsweise die beiden Zeitkritiker Ôe Kenzaburô und Allen Ginsberg miteinander.

In Murakamis Stil ist etwas von dem zu erkennen, was der massgebliche Literaturhistoriker Katô Shuichi die japanische Mischkultur nennt: eine Synthese aus eigenem und fremdem Kulturgut.

Elise Guignard

¹ Murakami Haruki, *Wilde Schafsjagd*. Roman. Aus dem Japanischen übertragen von Annelie Ortmanns-Suzuki und Jürgen Stalph. Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig 1991.

Verpasste Chance

An sich ist es höchst erfreulich, dass nun die wichtigsten amtlichen Dokumente zur schweizerischen Sicherheitspolitik der letzten Jahre in einem schön gebundenen Sammelband vorlie-

gen ¹. Tatsächlich zeugen die neu abgedruckten Botschaften und Berichte des Bundesrates bzw. des Militärdepartementes von einer kontinuierlichen, grundsätzlichen Auseinandersetzung,

von einer erstaunlich hohen Flexibilität und einem häufig erfolgreichen Bemühen um konzeptionelles Denken, von dem in den Erlassen und bei deren Anwendung oft wenig zu spüren ist. Lesenswert ist beispielsweise neben den — auch international beachteten — Berichten «Konzeption 73» (Buch S. 357, Bundesblatt 1973 II 124) und «Bericht 90» (Buch S. 731, Bundesblatt 1991 III 847) das zu wenig beachtete «Zwischenglied», der Bericht über die Friedens- und Sicherheitspolitik vom 24. August 1988 (Buch S. 699, Bundesblatt 1989 I 668).

Der sicherheitspolitisch interessierte «Milizler» kann sich nun erleichtert von seiner eigenen, wohl weniger vollständigen Sammlung von Separata trennen. Leider hat dieser «Dienst am Leser» allzu enge Grenzen. Der wissenschaftlich Tätige wird zitierbare Quellenangaben (Bundesblatt und Militäramtsblatt) vermissen, allenfalls auch Querverweise auf entsprechende französischsprachige Texte. Für den ausländischen Leser, den man sich vom Gehalt her eigentlich wünschen würde, fehlt ein Glossar zur Erläuterung der zahlreichen Helvetismen.

Ob bei einer Auswahl mit dem allgemeinen Stichwort «Sicherheitspolitik» nicht auch andere Texte des Themenbereiches Gesamtverteidigung

hätten berücksichtigt werden können — allenfalls unter Verzicht auf lediglich historisch Interessierendes — bleibe dahingestellt. Unerfindlich ist, wieso aus der geltenden Verfassung (immerhin die Grundlage aller Sicherheitspolitik) nur die ersten 8 Artikel abgedruckt sind und nicht wenigstens eine Auswahl der sicherheitspolitisch relevanten Bestimmungen. Platzgründe können es nicht gewesen sein bei einem Gesamtumfang von fast 800 Seiten... Der Klappentext weist auf die durchaus vertretbare Absicht hin, «*allein die relevanten Texte sprechen zu lassen*». Im Vorwort findet man dann den merkwürdigen Hinweis, eine Geschichte der Konzeptionen unserer Landesverteidigung zwischen 1960 und 1990 (d.h. der Grundlagen unserer Sicherheitspolitik) könne erst nach Ablauf der «*Sperrfristen der Archive*» erfolgen — wie wenn das Wesentliche an dieser Politik klassifiziert wäre. Sicherheitspolitik unter Ausschluss der Öffentlichkeit? Die Textsammlung leistet — trotz der erwähnten Mängel — einen positiven Beitrag in die entgegengesetzte Richtung.

Robert Nef

¹ Texte zur Schweizer Sicherheitspolitik 1960 — 1990, hrsg. von Jürg Stüssi-Lauterburg und Pierre Baur, Brugg 1991, Verlag Effingerhof.

Im Spannungsfeld von Werk und Texttheorie

Die Frage, wie und in welchen Formen Literatur zu uns spricht, vermag nach wie vor zu begeistern. Literatur ist ein faszinierendes Spiel mit Wörtern und Bedeutungen. Dem Leser stehen

dabei zwei ganz unterschiedliche Möglichkeiten offen: Entweder, er überlässt sich einfühlend dem Text, oder er versucht, rational den Aufbau des Textes zu erschliessen. Rationale Literaturbe-